



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

II. Die Leseprobe.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44734

Es war Ernest nicht bekannt, daß die Tableaux im Foyer und die Wiederholungsbulletins stets „Ein Viertel für ein Halb“ anzeigen, wie man in der Theatersprache zu sagen pflegt. Mit andern Worten: er wußte nicht, daß die Künstler übereingekommen waren, sich immer erst ein Viertel nach der angezeigten Stunde bei der Probe oder beim Lesen einzufinden. Ernest war deshalb mit seinem Manuscript in der Hand schon ein Viertel nach zwölf Uhr eingetreten.

II.

Die Leseprobe.

Ein Tisch, mit einem grünen Teppich überdeckt, stand mitten im Foyer. Darauf stand eine Flasche, ein Glas und eine Zuckerbüchse, kurz die Bestandtheile des classischen Zuckewassers. Im Halbkreise herum standen Stühle, aber Niemand saß auf ihnen.

Ernest erstaunte anfangs über diese völlige Einsamkeit. Er fand, daß man ihn mit wenig Rücksicht behandle; doch seine Eitelkeit, obwohl reizbar, beruhigte sich. Und da er nichts Anderes zu thun wußte, als zu warten, so wartete er.

Nach Verlauf von zehn Minuten trat der Regisseur ein. Er kannte Ernest, da er ihn an den vorhergehenden Abenden im Foyer gesehen hatte.

„Wie, mein Herr,“ sagte er zu ihm, „Sie sind schon hier?“

„Nun,“ entgegnete der junge Mann in etwas trockenem Tone, „mir scheint, daß ich der Uhr nicht voreile.“

„Oh, ich bitte Sie um Vergebung, sehen Sie!“

Der Regisseur nahm seine Uhr heraus, zeigte Ernest das Zifferblatt und fuhr fort:

„Zwölf Uhr und zehn Minuten.“

„Nun?“

„Nun, das Lesen beginnt um ein Viertel.“

„Ich bitte in gleicher Weise um Vergebung, es beginnt um zwölf Uhr, das bezeugt das Tableau und mein Bulletin . . .“

Der Regisseur fing an zu lachen.

„Sie haben Recht,“ sagte er, „allein Sie kennen noch nicht die Theatergebräuche.“ Und er erklärt Ernest das, was wir unseren Lesern im vorigen Capitel gesagt haben. „Uebrigens,“ fügte er noch zum Schlusse bei, „befinden sich diese Herren und Damen im Künstlerfoyer und werden im Augenblick heraufkommen.“

In der That erschienen alle Schauspieler und Schauspielerinnen, welche der Leseprobe beiwohnen mußten, fast gleichzeitig. Das Lesen, welches nunmehr stattfand, stachelte ihre Neugierde auf's Höchste. Es handelte sich um ein Stück, das seinem Umfange nach sehr bedeutend war und einen Verfasser hatte, den bisher Niemand kannte. Ueberdies wußte man, daß er keinen Mitarbeiter hatte.

Gewöhnlich haben die Neulinge auf der dramatischen Laufbahn schon auf irgend eine Weise die Aufmerksamkeit des Publicums auf ihren Namen gelenkt. Es sind entweder Romanschreiber, oder Dichter, oder Journalisten, kurz, Leute, welche bereits auf die eine oder andere Art Proben ihres Talentes geliefert haben. Die dramatischen Anfänger wagen sich in der Regel nur dann auf's Theater, wenn sie von einem einflußreichen Mitarbeiter in's Schlepptau genommen werden.

Bei Ernest war das nicht der Fall. Was war er? Ein Adler oder ein gemeiner Vogel? — Was war sein Stück? Ein Meisterwerk oder eine Platttheit? — Sollte am literarischen Horizont ein neues Gestirn aufgehen? Soll dieses neue Stück das Theater retten, dessen Zustand, wie wir wissen, ein verzweifelter war? — Oder handelte er sich im Gegentheil um eines jener schwachen Producte, wie sie Melon Petit-Baudet unablässig auf die Scene schleuderte? Alle diese Fragen tauchten auf im Geiste dieser Künstler, welche da Platz nahmen. Sie warteten mit Ungeduld auf die ersten Worte des Drama's. Sicherlich hatte noch nie ein Autor sein Stück aufmerkssameren Zuhörern vorgelesen.

Was die Stimmung dieses Auditoriums betraf, so war sie neutral, wenn man sich so ausdrücken darf, nämlich weder wohlwollend, noch übelwollend. Man war eben so leicht zum

Enthusiasmus wie zur Verpönung geneigt. Vielleicht waren die Frauen wegen der Jugend des Verfassers, oder seiner angenehmen Gesichtsbildung und Eleganz zu Liebe mehr geneigt zum Beifallklatschen als zum Tadel.

Ernest verbeugte sich und nahm Platz. Hierauf entfaltete er sein Manuscript und las:

„Wie die Frauen sich zu Grunde richten. Drama in fünf Aufzügen mit einem Vorspiel in zwei Abtheilungen.“

Seine Gemüthsbewegung war ungemein groß. Seine trockene und brennende Kehle erlaubte ihm nicht ein einziges Wort deutlich auszusprechen. Er mußte inne halten und ein großes Glas Zuckerwasser trinken, bevor er die Namen der handelnden Personen mit ihrer Vertheilung las und mit der ersten Scene begann. Er strengte sich nun mit aller Gewalt an und las.

Das Vorspiel befremdete die Künstler. Es war, wie man weiß, ein richtiges Melodram, ohne ein Witzwort zum Lachen; diese Vaudevilletruppe war an eine so düstere Arbeit nicht gewöhnt.

Wären Ernest's Ohren nicht voll von einem verwirrten Gemurmeln gewesen, so würde er Redensarten, mit leiser Stimme gesprochen, ähnlichen Inhalts vernommen haben:

„Ha doch! wir sind ja da mitten unter Verbrechen.“

„Der Verfasser wird zerstreut gewesen sein.“

„Offenbar.“

„Er hat sich im Theater geirrt.“

„Er glaubt im Ambigue oder Gaitétheater zu sein.“

„Uebrigens liegt Effect in diesem Vorspiel.“

„Wir wollen das Weitere anhören, vielleicht wendet sich's zum Komischen.“

„Es wäre originell, wenn das Stück nach einem solchen Vorspiel ungemein lustig würde.“

„Ja, meiner Treu!“

„In diesem Falle möchte ich fast bürgen für den Erfolg.“

„Ich auch.“

„Still, meine Herren, still.“

Ernest begann den ersten Act. Wir können ihm beim Lesen nicht Schritt für Schritt folgen, zumal übrigens unsere Leser das Stück aus der Analyse, die wir davon gegeben haben, kennen.

Der Eindruck war jämmerlich. Der Act bei Mirobolante, welcher fast Wort für Wort der Erzählung von Paul Lascours nachgebildet war, erhielt allein einen theilweisen Erfolg. Alles Uebrige schien schwerfällig, unwahrscheinlich, trivial und langweilig zu sein.

Kurz, Ernest vollendete seine Leseprobe unter stummen, aber nicht zweideutigen Beweisen des tiefsten Mißfallens und Verdrusses. Er hatte sich selbst berauscht im Feuer seiner schwülstigen Declamation. Er war also der Einzige, der diese üblen Vorzeichen nicht bemerkte und seine Selbstzufriedenheit für eine allgemeine Genugthuung hinnahm.

War der Arme nicht bis auf einen gewissen Punkt zu entschuldigen, daß er sich selber so täuschte? Wie viele Andere, die noch mehr Erfahrung haben, täuschen sich nicht eben so und glauben jene Lustschlösser zu erreichen, denen sie stets vergeblich nachjagen und deren Name Erfolg und Ruhm ist?

Als Ernest aus dem Foyer ging, begab er sich ganz freudestrahlend in das Cabinet von Melon Petit-Baudet.

„Nun,“ fragte der Director, „welche Wirkung hat die Leseprobe gemacht?“

„Die beste Wirkung. Das Stück wurde vortrefflich aufgefaßt und ich glaube, daß Ihre Künstler über ihre Rollen entzückt sind.“

Während dieser Zeit gingen die Schauspieler durch die Theatergänge und sprachen zu einander in ihrem seltsamen Rothwälsch:

„Hm! was hälst Du davon?“

„Gott! welch ein Schmarren!“

„O, ein Griesschmarren, nicht zum Hinunterwürgen.“

„Das schwache Product eines noch käfigen Menschen.“

„Ja, flaumfederig und milchbärtig.“

„Dieses Stück wird uns ganz und gar nicht zu unserer rückständigen Gage verhelfen.“

„Wir werden einen Bettel bekommen.“

„Es ist gräßlich!“

„Unerhört!“

„Phänomenartig!“

„Ein Kalb mit zwei Köpfen!“

„Mir wäre das Kalb lieber, wenigstens könnte man's essen.“

„Mit kleinen Zwiebeln,“ fügte ein Komiker hinzu.

„Ich glaube, das Publicum wird Aor rufen auf eine wenig siegjubelnde Weise.“

„Die Freikarten werden wenig helfen.“

„Halt, eine Idee! man kann dabei stark gewinnen.“

„Was thun?“

„Man eröffnet ein kleines Freikartenbureau für die erste Vorstellung.“

„Für die erste . . . sind Sie närrisch?“

„Wieso?“

„Es wird zu keiner ersten Vorstellung kommen, das Stück ist ja unmöglich.“

„Ja, gewiß.“

„Der Teufel selbst, der doch so geschickt ist, brächte es nicht dahin, dieses Stück in Scene zu setzen.“

„Es ist wahr.“

„Ich, für's Erste, spiele nicht darin.“

„Ich auch nicht!“

„Ich auch nicht!“

„Ich auch nicht!“

„Ich auch nicht!“

„Aber, meine Herren,“ bemerkte einer von den Künstlern, „Sie vergessen ja ganz, welche Pflichten Sie eingegangen sind; Sie sind verbunden, alle in Ihr Fach schlagenden Rollen zu spielen, sie mögen gut oder schlecht sein.“

„Das ist wohl richtig, mein Lieber, wir vergessen aber auch nicht, daß unser Director nach dem Wortlaut unseres Ver-

trages verpflichtet ist, uns unsere Gage zu bezahlen. Da er sie jedoch nicht bezahlt und seine Verbindlichkeit gegen uns auch nicht anerkennt, so sind auch wir gegen ihn an nichts gehalten . . ."

"Bravo! bravo!"

"Diese Argumentirung erleidet keine Widerlegung."

"Die Gründe sind schlagend."

"Ich, für's Erste, gebe meine Rolle zurück."

"Ich auch!"

"Ich auch!"

"Ich auch!"

"Ich auch!"

Die Einbelligkeit, wie man sieht, war rührend.

Indeß kam die Sache am nämlichen Tage noch nicht so weit. Am Abend meldete ein kleiner geschriebener Zettel, der am Spiegel des Foyer angeheftet war, daß sich morgen die Künstler einfinden könnten und bezahlt würden.

Da die Künstler einer solchen förmlichen Zusage gegenüber keine offenbare Widersetzlichkeit zeigen wollten, so warteten sie ab, und Niemand brachte seine Rolle zurück.

Am folgenden Tage fand die Collationirung statt. Diese ging in's Lächerliche. Man gähnte, man flüsterte und wisperte, und beschäftigte sich mit Allem von der Welt, nur nicht mit dem Stücke.

Ernest war der Meinung, daß die Künstler es immer so machen, und ließ sie reden und thun.

Hatte nun der Diplomat, der seine Maitresse zum Theater bringen wollte, seinem Herzen und seiner Börse Luft gemacht, oder hatte Melon Petit-Baudet andere uns für den Augenblick nicht bekannte Hilfsquellen — genug, am folgenden Tage war wirklich Geld in der Theatercaße.

Man bezahlte.